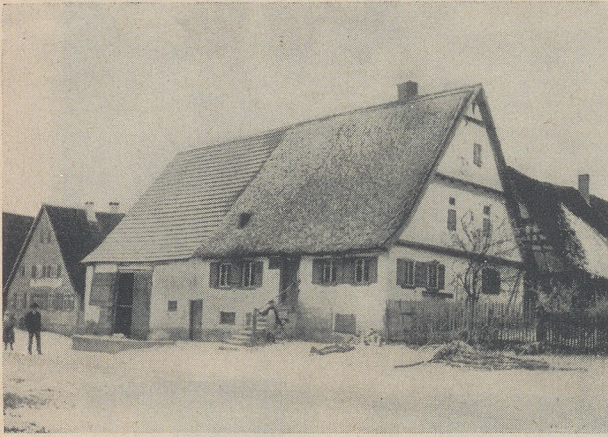
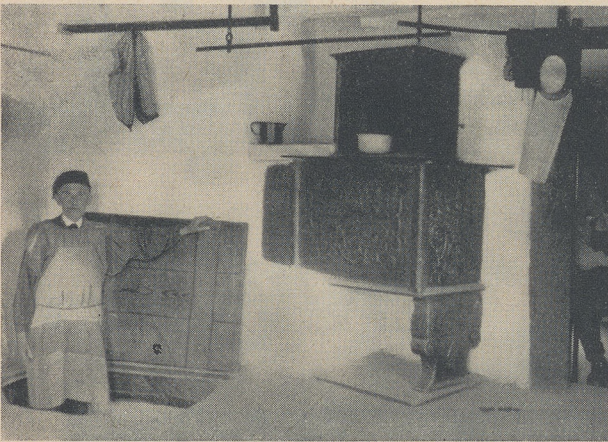
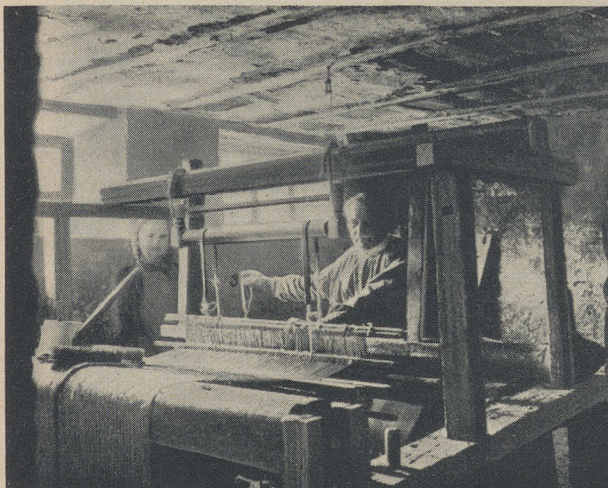




1. Bauern- und Weberhaus in Donnstetten bei Laichingen.



2. Stubenecke mit „Tunk“ und schräggestelltem Ofen in dem Donnstetter Weberhaus.



3. Tunk und Webstuhl in Donnstetten.

Einkehr in einem alten Weberhaus der Laichinger Alb

Unsere ältere Generation erinnert sich noch wohl, wie in manchen Gegenden Schwabens „zur Winterszeit, wenn Haus und Hof war eingeschnitten“, die Webstühle in den Bauernhäusern munter klapperten. Im Welzheimer Wald wurde noch nach 1900 gewoben (mr wiebt = man webt) in der in Stubenhöhe ebenerdigen Webstub'; in der Eßlinger Gegend bis um 1900 im Webkämmerle und in der „Werkstet“, oder es wurde „getucht“ im Webgaden (weabgaarda; mr habe no'tuachet bis 1900; und zwar zum Teil auch halb unterirdisch!). Auf der Alb wurde „g'wirkt“ bis um die Jahrhundertwende. Dann aber ging die Handweberei bei uns viel rascher zurück als in anderen deutschen Gauen, denn sie wurde hierzuland schneller abgelöst durch mechanisch-fabrikmäßige Weberei. So auch in der Laichinger Gegend.

Ein Beispiel: Um 1900 hatte Donnstetten noch fast lauter strohgedeckte, vorwiegend einstockige Häuser. Das Donnstetter Haus (Abb. 1) ist traufseitig dicht an die Straße gebaut, weil dem Besitzer kein Platz für einen regelrechten „Hof“ zur Verfügung stand. Sein „Hof“ ist die Straße, von der er direkt in seine Scheuer einfahren kann. Viel Vieh hat er nie besessen, sonst wäre die Wand des Stalls zwischen dem Scheuertor und dem Wohnteil nicht so kurz geraten und nur mit einem einzigen Fensterchen versehen. Wahrscheinlich waren es immer nur zwei oder drei Kühe und ein paar Geißen. Also ein bäuerlicher Kleinbetrieb, der im 19. Jahrhundert, in dem das Haus erbaut wurde, die Familie nicht voll ernähren konnte und der in der Hauptsache von der Frau und den Kindern besorgt wurde, während der Mann den Grundstock des Unterhalts durch anderweitige Arbeit beschaffen mußte.

Er war Weber. Die Nähe von Laichingen mit seinem Leinenhandel legte das nahe. Und weben konnte er im Haus, so daß er jeder Zeit für gröbere und größere Arbeiten auf dem Feld greifbar blieb. Daß er den Beruf eines Webers ausübte, beweisen die Kellerfenster zu beiden Seiten der steinernen Treppe, die zur Haustür führt. Ein solches Kleinbauernhaus hat sonst kaum gleich zwei Kellerräume und dann sitzen diese Querfenster für einen gewöhnlichen Keller doch etwas hoch über dem Boden und drücken dementsprechend auch die Stubenfenster so auffällig hinauf; zudem sind sie etwas größer als gewöhnliche Kellerluken. Der Donnstetter Kleinbauer hatte diesen Haustyp genommen, weil er dabei durch eine nicht allzu große und damit teure Überhöhung des Sockelgeschosses neben einem Vorratsraum auch noch eine Stube gewinnen konnte, in der sein Webstuhl aufzustellen war.

Über eine mehrstufige Hausstaffel gelangte man in den Haus-Ern; von diesem rechts hinein in die Stub' mit Tischeck, Wandbänken, Stubenkasten, Holzdecke (zuweilen auch ein gutes „Täfer“). Unsere Abbildung 2 zeigt den alten Kastenofen aus der Zeit des Herzogs

Karl Eugen mit Jahreszahl 1745. Er steht schräg und heizt mit einem Drittel die anstoßende Stubenkammer. Oberhalb das Ofeng'rahm. Rechts oben am Türpfosten zur Kammer hängt das „Wäschbecket“ mit dem Ha'd-lompa (Handtuch!). In der linken Stubenecke steigt der im Jahre 1928 bereits 86jährige Hansmichelsjörg hinab in seinen Weberkeller, die Tunk (dongk), seine linke Hand an der Tunktür.

In Abbildung 3 sind wir unten in der Tunk eines anderen Donnstetter Weberhauses. Dürftiges Licht kommt herein durch die Tunkfenster. Die Feuchtigkeit des gestampften Lehmbo­dens hält die Webfäden geschmeidig. Bekanntlich berichtet schon Plinius d. Ä. (23–79 n. Chr.) in seiner Naturgeschichte, daß die germanischen Frauen in unterirdischen Räumen webten; das war am senkrecht aufgestellten Webgerät. Auch heute ist's recht altertümlich da unten; die Bauernwebstühle sind aber längst waagrecht ausgerichtet.

Die Hausweberei erfährt in unseren Tagen da und dort eine fröhliche Urständ, und immer noch klingen die heiteren Weberlieder, von denen wir ein paar Proben geben:

Die Leineweber haben eine schlechte Zunft,
Harum Titscharum und Tschum tschum tschum!
Mittfasten halten sie ihre Zusammenkunft.
Aschengraue, dunkelblaue,
Mir a Viertel, dir a Viertel,
Fein oder grob,
Geld gibts doch.

Die Leineweber schlachten alle Jahr zwei Schwein,
Das eine ist gestohlen, das andere ist nicht sein.

Die Leineweber nehmen keinen Lehrjungen an,
Wenn er nicht sechs Wochen Hunger leiden kann.

Die Leineweber haben auch ein Schifflein klein,
Da fahren sie die Mücken und Flöhe drein.

Die Leineweber machen eine zarte Musik,
Als führen zwanzig Müllerwagen über die Brück.

Doch dürfen sie Stock und Degen tragen,
Seitdem sie bei Augsburg den Feind geschlagen.

Nach Ernst Meier, Schwäbische Volkslieder, 1855

I gang net gern en Keller na,
I gang net gern en d'Donk,
Dia Weber reißeß Rufa ra,
Se wäget dritthalb Pfond.

Heimathbuch Nürtingen I, 460

Weberle, Weberle, wirk,
z Woche kommt der Türk,
z Poche kommt dr Kapezener,
bringt en Sack voll Siebezehner.
Weberle, Weberle, wirk,
z Woche kommt der Türk. (Suppingen)

Max Lohß

Eine Badenfahrt in den Deinach im Jahre 1688

Nach Akten des Frhr. vom Holtzschen Archivs in Alldorf

Seit im Jahr 1666 auf Schloß Alldorf der ehrenfeste und ruhmreiche Generalfeldzeugmeister Georg vom Holtz, einer der wenigen charaktervollen Generale des Dreißigjährigen Krieges, verstorben war, saß dort sein Sohn, der damals erst 26jährige Gottfried vom Holtz, ein studierter Mann und „weiser Musensohn“. Als junger Mann mit 22 Jahren hatte er im Jahr 1662 die erst 15jährige Barbara Sibylle, die Tochter des Oberstallmeisters und Obervogts zu Leonberg Fr. Benjamin von Münchingen heimgeführt. Von den 6 Kindern, die dieser Ehe entsprossen sind, ist nur ein Sohn Eberhard Friedrich, geboren 1663 zu Jahren gekommen. Im Sommer 1688 beschloß Herr Gottfried vom Holtz, sein lästiges Zipperlein in Teinach wegzubaden. Aber eine Badereise von Alldorf nach Teinach war damals gar nicht so einfach. Man mußte Personal und Hausrat mitnehmen, um in dem primitiven Bad anständig leben zu können. Zunächst aber ließ sich Herr Gottfried „die Wirths Ordnung und den Taxen“ aus Teinach kommen, die erst 6 Jahre zuvor von Herzog Eberhard Ludwig erlassen worden war. Wir sehen daraus, daß die Verpflegung damals nicht viel Geld kostete. Ein paar Proben: „der Tax“ für ein junges Hühnlin eingemacht gebrathen oder gespickt betrug 11 Kreuzer, gefüllt 12 Kr. Eine junge Gans gebraten kostete vor Johanni 32 Kr., nachher 28 Kr., eine Ente gebraten 22 Kr., 1 Essen Forellen 15 Kr. Wollten die Gäste selber das Fleisch liefern, so war der Preis für ein Huhn zu braten 4 Kr., für ein altes Huhn „zu butzen und bloß absieden“ 3 Kr. Die Meerrettich- oder Citronenbrühe dazu kostete weitere 6 Kr. Auf den vom Wirt gelieferten Wein sollte 2 Kr. für das Maß zugeschlagen werden dürfen; brachte der Badgast seinen eigenen Wein mit, so war er dem Wirt für jedes Maß 2 Kr. zu reichen schuldig. Die „truckhene“ Mahlzeit für eine Mannsperson belief sich auf 24 Kr., wogegen die Weibsperson nur mit 20 Kr. angesehen werden sollte. Unter diese Mahlzeit sollte fallen: Voressen, Brühe und Fleisch, und ein Gemüse, ferner ein Essen Fisch sowie Gebratenes. Begehrte der Gast noch mehr Speisen, so mußte ein Abkommen mit dem Wirt getroffen werden. Das „Schlaff Bett“ kostete für einen Gast, der kein eigenes „Logiament“ hatte, 2 Kr. für 1 Tag und Nacht; für Durchreisende und Handwerksge­sell­en nur 1 Kr. Die Badzuber­miete für einen Tag betrug 10 Kr. Dieser Tax wurde von dem Calwer Vogt Johann Jacob Keppler durch sein Innsiegel bekräftigt. Da man in Alldorf die Bedingungen als annehmbar gefunden hatte, wurden die Vorbereitungen getroffen, daß die Abreise ins Bad am 2. August 1688 erfolgen konnte. Das Ehepaar vom Holtz nahm dazu auch noch den 25-jährigen Sohn, den Junker Eberhard Friederich mit, der damals schon verlobt war und im Oktober jenes Jahres

Wach!